



Robyn Carr

Vereint in  
Thunder Point



Roman



New York Times  
Bestseller Autoren

Es war halb sechs, als Scott, nachdem der letzte Patient die Praxis verlassen hatte, zum ersten Mal wieder Luft holen konnte. Er notierte sich etwas in den Unterlagen, blickte dann auf und sah Devon im Türrahmen stehen. „Ich wette, du willst gleich Feierabend machen“, mutmaßte er.

„Alles okay. Spencer und Rawley haben sich heute Nachmittag um die Kinder gekümmert. Ich wollte dich nur wissen lassen, dass Peyton noch einmal vorbeigekommen ist. Sie hat eine Nachricht hinterlassen.“ Devon hielt ihm den Zettel hin. „Sie sagte, dass sie im Augenblick keine weiteren Zugeständnisse machen kann.“

„Oh. Na ja, es wäre eine Hilfe und würde mir Zeit geben, mich nach jemandem umzusehen, der länger hierbleiben will.“

„Vielleicht gefällt es ihr hier.“

„Rechne lieber nicht damit, Devon. Sie ist gefragt. Sie könnte einer Menge anderer Kliniken oder Arztpraxen ihren Preis diktieren. Andere Ärzte würden sich die Finger nach so einer PA lecken. Ich hatte wirklich nicht erwartet, dass sie überhaupt in Erwägung ziehen könnte, auch nur zeitweilig hier zu arbeiten. Schon gar nicht bei dem Gehalt, das ich ihr angeboten habe.“

„Warum macht sie es dann?“

„Ich glaube, Thunder Point ist eine Zwischenstation für sie, während sie sich entscheidet, was sie als Nächstes tun will. Für sehr viel mehr Geld. Und Prestige.“

„Weshalb geht sie dann nicht jetzt schon woandershin?“

„Weil sie klug ist. Sie wird in Ruhe suchen und sich dabei Zeit lassen wollen. Sie wird sorgfältig auswählen und dann einen Wahnsinnsvertrag aushandeln.“

„Hmm“, sagte Devon. „Da könntest du dich irren.“

„Könnte sein“, erwiderte er. „Aber ich wette, ich irre mich nicht. Ruf sie an, machst du das? Sag ihr, dass wir ihr Angebot gerne annehmen wollen, wenn sie uns die nächsten drei Monate zur Verfügung stehen will. Bitte sie, mir zu sagen, wann sie anfangen will.“

„Ich wünschte, du wärest etwas positiver“, sagte Devon. „Das könnte perfekt werden.“

„Versteh mich nicht falsch – ich freue mich, jemanden mit Peytons Erfahrung an Bord zu haben“, sagte er. „Aber weshalb sollte jemand, der bei klarem Verstand ist, für weniger arbeiten, als er in einer anderen Praxis oder Klinik bekommen könnte?“

„Keine Ahnung, Scott. Aber du hast es doch auch getan.“

„Stimmt“, erwiderte er lachend. „Aber ich glaube nicht, dass unsere Begleitumstände dieselben sind. Ich möchte nicht, dass du am Ende enttäuscht bist, Devon. Sie ist sicher toll, und es wird schwer sein, sie zu ersetzen. Ach ja – sorgst du bitte dafür, dass sie meine Handynummer hat? Falls sie mich erreichen will, wenn du nicht da oder in Flitterwochen bist, sollte sie mich auf dem Handy anrufen.“

„Ich habe versucht, sie ihr zu geben. Aber ich habe den Eindruck, sie wollte sich nicht aufdrängen ...“

„Manchmal ist das der einzige Weg, meine Aufmerksamkeit zu kriegen“, murmelte er. „Los, geh schon! Geh zu deiner Familie. So wie ich dich kenne, fährst du gleich zu deinem neuen Haus und wuselst herum, um es fertig zu kriegen.“

Das entlockte ihr ein Lächeln. „Wir sind kurz davor. Die Böden im Erdgeschoss werden gerade verlegt. Es fehlen noch ein paar Malerarbeiten, und wir müssen überall gründlich sauber machen, aber sämtlich Wände sind fertig, die Türen haben Schlösser und alle Haushaltsgeräte funktionieren. Wir werden ab diesem Wochenende dort übernachten. Alles, was Spencer vor Beginn des Footballtrainings im August nicht mehr schafft, muss warten, bis die Saison vorbei ist.“

„Warum? Wie viele Stunden pro Tag verbringt er denn beim Footballtraining, bevor die Schule wieder losgeht?“

Devon lachte nur. „Es ist nicht die Anzahl der Stunden! Hast du Spencer schon einmal beim Footballtraining zugesehen? Kann sein, dass er nur ein paar Stunden mit den Jungs trainiert, aber er versucht alles, um es mit ihnen aufnehmen zu können. Danach kann er sich kaum noch bewegen!“

Scott lächelte. „Stolz kommt vor dem Fall.“

„In diesem Fall ist es nicht so sehr der Stolz als der Versuch, wie ein Sechzehnjähriger zu trainieren, obwohl er schon der Vierzig ins Auge sieht. Wir sehen uns morgen, Scott. Bleib nicht mehr zu lange.“

### 3. Kapitel

Peyton erwartete nicht, gleich eine adäquate Wohnung in Thunder Point zu finden. Sie war darauf vorbereitet, sich auch in einer Stadt in der Nähe umschauen zu müssen, in North Bend zum Beispiel. Zunächst suchte sie nach einem möblierten Apartment, das sie von Monat zu Monat oder auch gleich drei Monate anmieten konnte. Denn erstens wollte sie sich nicht länger verpflichten. Und zweitens hatte sie keine Möbel mehr.

„Das ist doch ein großartiger Zufall“, freute sich Ray Anne Dysart. „Das passiert fast nie. Ich habe gerade erst heute Morgen einen Anruf von den Eigentümern bekommen, die nur ein paar Monate pro Jahr hier sind. Sie leben in Sacramento und kommen von Mai bis September hierher, um der Hitze zu entgehen. *Normalerweise* bleiben sie fünf Monate hier, aber in diesem Jahr haben sie es noch nicht geschafft – und jetzt sieht es so aus, als kämen sie gar nicht. Gesundheitliche Probleme. Sie würden es zu schätzen wissen, wenn ich ihre Wohnung für ein paar Monate an einen verantwortungsbewussten Mieter vermieten könnte. Ich war noch gar nicht dort. Wollen Sie sie sich gleich ansehen?“

„Klar“, erwiderte Peyton.

„Die Tochter hat angerufen. Im Haus sind vermutlich noch ein paar persönliche Dinge – sie dachten wirklich, sie kämen wieder zurück. Sie bat mich, die persönlichen Sachen in eine Kiste zu packen. Sie würde sie dann später abholen. Ich habe keine Ahnung, was das bedeutet. Lassen Sie uns mal sehen.“

Es handelte sich um eine kleine Drei-Zimmer-Wohnung mit zwei Schlafzimmern und einer kleinen Terrasse mit einem mannshohen Zaun drum herum, wie es in solchen Apartmentanlagen üblich war. Die Einrichtung war für Peytons Geschmack insgesamt zu überladen: gehäkelte Toilettenpapierbehälter, hier und da Treibholz-Skulpturen, ein Fischernetz an der Küchenwand mit Haken für Topflappen und Geschirrtücher und anderen Krimskrams. An den Wänden hingen eine Menge Familienfotos, andere standen gerahmt im Regal und auf kleinen Beistelltischen, außerdem gab es überall kleine Körbchen mit Muschelschalen und eine Menge Kissen mit Meeresmotiven. Doch die Möbel waren schön und gemütlich. Die Wohnung würde, sobald der Kunsthandwerkkrampf und die Familienfotos weg wären, sehr hübsch und einladend aussehen. Und sie lag nur wenige Straßen von der Praxis und dem Strand entfernt.

„Wunderbar“, sagte sie zu Ray Anne. „Ich habe Dr. Grant gesagt, dass ich drei Monate bleibe. Können Sie bitte herausfinden, ob die Eigentümer damit einverstanden wären?“

„Klar. Haben Sie viele Sachen, mit denen Sie umziehen müssen?“

„Für ein paar Monate brauche ich nichts, vor allem, da die Wohnung schon so hübsch möbliert ist. Ich hole nur ein paar Dinge, die ich im Haus meines Bruders zwischengelagert habe – mein eigenes Bettzeug, ein paar Teppiche, ein paar Küchenutensilien, an denen ich

hänge. Sie wissen schon – damit ich's mir gemütlich machen kann.“ Sie blickte sich um. „Sagen Sie, Ray Anne, können wir vielleicht einen Blick in die Schränke und Kommoden werfen? Dann wissen wir, was wir für die Eigentümer alles einpacken müssen.“

Peyton hätte lieber alles neu gekauft als zugegeben, dass sie ihre alte Adresse praktisch mit leeren Händen verlassen hatte. Sie besaß noch eine wertvolle Plattensammlung und einen Plattenspieler, einen von ihrer Großmutter handbestickten Schal, Platzdeckchen aus Leinen und dazu passende Servietten und ein paar antike Servierplatten ihrer anderen Großmutter. Alles Dinge, die sie ihre Schwestern oder Schwägerinnen nicht hätte benutzen lassen, weil sie sie dann möglicherweise nie wiedergesehen hätte. Es waren auch ein paar alte Weingläser aus Kristallglas und ein Dekantierer dabei. Und sie besaß auch ein paar sorgfältig ausgewählte Kunstwerke, die sie im Lager einer Galerie untergebracht hatte, weil in Teds Haus kein Platz dafür gewesen war.

Tatsächlich war das alles, was übrig geblieben war. Als sie zu Ted gezogen war, hatte sie die meisten ihrer Möbel bei George eingelagert, denn er hatte im Keller seines Hauses Platz. Im Laufe der Zeit waren sie dann Stück für Stück bei irgendwelchen Verwandten gelandet, die sie gerade gut gebrauchen konnten. Ihr großes Bett war von einer Nichte „ausgeborgt“ worden, die Kommode war wahrscheinlich im selben Schlafzimmer gelandet. Den antiken Vorratsschrank ihrer Mutter hatte Ginny in Gebrauch – „Er passt perfekt in mein Haus!“. Peytons Sofa, der Sessel und die kleinen Beistelltische standen in Teds Spielzimmer, wo sie von den Kindern zu Tode genutzt wurden. Inzwischen gefielen ihr die Sachen gar nicht mehr, deshalb hatte sie sie aufgegeben. Ihr antiker Büroschreibtisch befand sich inzwischen in Adeles kleinem Apartment in San Francisco, wo er heiß geliebt wurde. Ihr Küchentisch und die Stühle waren bei Ellie und deren Familie gelandet. Er würde nie wieder derselbe sein. Ihre Kunst allerdings hätte Peyton niemals verliehen – inzwischen wusste sie ja, wie das funktionierte: Obwohl die Sachen immer nur „ausgeliehen“ wurden, schienen sie nie wieder zurückzufinden. Dabei bestand ihre Familie eigentlich gar nicht aus Dieben. Sie waren eben auf eine sehr spezielle Art vergesslich.

Viele von Peytons Lieblingssachen hatten jedoch den Weg in Teds Haushalt gefunden – ihr Crock-Pot-Schongarer, ein Satz Geschirr und Gläser, Toaster, Edelstahlschüsseln, einige sehr schöne Badehandtücher. Bei den meisten Dingen hätte es sich vermutlich nicht gelohnt, sie mitzunehmen, wenn sie vorgehabt hätte, auszuziehen.

Tatsächlich war Peyton mehrfach kurz davor gewesen, sich endlich dazu aufzuraffen. Und dann war etwas geschehen, das sie endgültig umgehauen hatte.

Die Kinder wussten, dass sowohl ihr Plattenspieler als auch ihre Plattensammlung für sie absolut tabu waren. Doch dann war sie eines Tages nach Hause gekommen und hatte die Musik des Beatles-Albums, das sie schon seit Jahren besaß, aus dem Schlafzimmer dringen hören. Sie hörte die Platte *springen*. Die Platte hatte, wie auch einige andere, tiefe Kratzer bekommen ... Und Peyton hatte angefangen zu weinen. Die zwölfjährige Pam kreischte daraufhin: „Du bist einfach nur *blöd*! Es ist doch bloß eine doofe Schallplatte! Schallplatten hat man gar nicht mehr!“

Als Ted an jenem Abend nach Hause gekommen war, war Peyton dabei gewesen, ein

paar Koffer und einige Kisten zu packen. Sie hatte ihm von dieser letzten Episode erzählt, und er hatte lediglich gesagt: „Ich muss Pam in einem gewissen Punkt recht geben. Wegen einer zerkratzten Schallplatte ausziehen, ist ziemlich blöd. Ich kaufe dir eine neue. Ich bin mir sicher, es war keine böse Absicht.“

„Es war böse Absicht! Alles ist böse Absicht! Und es gibt keine andere Schallplatte. Das war ein *Sammlerstück!*“

„Was willst du, Peyton? Willst du, dass ich Pam aus ihrem Zimmer schleife und sie zwingen, sich bei dir zu entschuldigen?“

„Ja!“

„Sei nicht albern!“, hatte er gesagt. „Werd endlich erwachsen.“

„Wie kannst du, der einfühlsamste Arzt, mit dem ich je gearbeitet habe, nur so unsensibel sein?“

Dann hatte sie alles Mögliche eingepackt. Es fehlten noch ein paar Dinge aus ihrem Kleiderschrank, die sie nie mehr wiedersehen würde – Stiefel, T-Shirts, Pullover, Blazer. Wenn sie die Energie dazu aufgebracht hätte, hätte sie Krissys und Pams Zimmer durchsucht. Doch sie hatte keine Kraft mehr gehabt. Sie hatte ihr Auto mit allem beladen, was sie noch besaß, und Ted erklärt, dass sie ein paar Wochen auf der Farm bleiben würde. Es standen ihr ohnehin noch so viele Überstunden und Resturlaub zu. „Ich melde mich, nachdem ich mir noch mal alles durch den Kopf habe gehen lassen.“

„Vielleicht sollten wir einen sauberen Schlussstrich ziehen“, kam dann Teds Vorschlag. „Du liebst mich doch schon seit Langem nicht mehr. Du bist offensichtlich mit mir fertig. Ich weiß nicht, wie wir nach all dem noch zusammenarbeiten sollen.“

„Und wer wird meinen Job übernehmen? Und meine Patienten?“, hatte Peyton gefragt.

Er hatte mit den Schultern gezuckt. Die Hände in den Hosentaschen vergraben. „Ich finde schon jemanden. Vielleicht sollte ich Lindsey eine Chance geben.“

„Lindsey? Sie ist Krankenschwester“, hatte Peyton gesagt. „Und sie ist fünfundzwanzig. Unerfahren.“

„Sie ist ehrgeizig. Und sie ist sehr fähig.“

Und plötzlich hatte Peyton Bescheid gewusst. Wie hatte sie nur so blind sein können? Sie hatte sich langsam zu ihm umgedreht. „Wie lange geht das schon?“

„Wie lange geht was schon?“

„Du hast was mit ihr. Wie lange bist du schon mit ihr zusammen?“

„*Mit ihr zusammen sein* ist zu viel gesagt. Wir haben eine ... äh, na ja, enge Freundschaft entwickelt. Du hast mich abgewiesen. Mit dir zusammenzuleben, war im letzten Jahr die Hölle. Sei ehrlich, Peyton, du weißt, dass es stimmt. Dir gefällt es hier nicht. Du willst mich nicht mehr. Ich glaube nicht, dass wir an diesem Punkt weiterkommen. Ich schreibe dir eine gute Empfehlung.“

„Du *Schwein!*“, hatte sie geflüstert. „Ich brauche dein Empfehlungsschreiben nicht. Ich bin der Ärzteschaft in Portland bestens bekannt. *Lindsey* wird deine Empfehlung eher brauchen!“

„Ich zahle dir eine großzügige Abfindung.“